

daß es unser Freund Jürgen Fuchs in Westmark für uns auslegt. Das haben wir nicht gemacht.

Ich will zum Schluß sagen, daß die Leichen und die Unterdrückung nicht einfach Preis der Geschichte sind. Es muß wirklich in allen Punkten eine Wahrheit hergestellt werden; das sind wir uns selbst schuldig. Deshalb habe ich auch hier so geredet. (Beifall)

Gesprächsleiter Prof. Gert Weisskirchen (SPD): Vielen Dank an Frank Rub, daß er auch so offen von seinen eigenen Problemen bei der Rückkehr nach Jena gesprochen hat. Er ist wieder da und stellt sich auch seiner eigenen Vergangenheit – das finde ich ganz toll.

Jetzt spricht als letzter in dieser Runde, bevor danach Jürgen Fuchs noch einmal zu Wort kommt, Siegfried Reiprich. Er ist auch jemand, der eine lange Reise hinter sich hat, und er kann viel erzählen, denn er war einige Zeit in Westdeutschland und hat da einige Dinge erlebt, die für uns im Westen wichtig sind.

Siegfried Reiprich: Vielleicht gelingt es mir doch, mich kürzer zu fassen, als es Frank in seiner Leidenschaft konnte.

Aber ich finde es ganz toll, daß du zum Beispiel jetzt klar gesagt hast, daß du dir jetzt noch sehr ernsthaft darüber Gedanken gemacht hast, wie schlecht es war, Leute, die einfach nur weg wollten, auszugrenzen. Ich bin auch relativ früh in den Westen geraten, 1981, aber bei mir war es wirklich eine bewußte Entscheidung.

Das Thema der Veranstaltung lautet ja „Motivationen, Möglichkeiten und Grenzen widerständigen und oppositionellen Verhaltens“. Eigentlich möchte ich vor allen Dingen etwas über die Grenzen sagen, um es ganz kurz zu machen. Die Frage nach der Motivation lassen wir einmal weg, weil wir heute doch lernen konnten, daß, wann auch immer einer Opposition in einer Diktatur Köpfe weggeschlagen werden, doch neue nachwachsen. Das scheint fast so eine Art menschliches Naturgesetz zu sein – Gott sei Dank.

Zu den Möglichkeiten möchte ich nur ganz knapp bemerken, daß ich mich beim Studium von Stasi-Akten gewundert habe, wie schlecht die Staatssicherheit oft gearbeitet hat, was sie alles nicht mitbekommen hat und wie sehr es doch auch möglich war – zumindest in unserer Zeit, in den siebziger Jahren –, sich durch Einhaltung einfacher Regeln zu schützen, der Regel zum Beispiel, daß man Petitionen mit einer Schreibmaschine schrieb und verbotene Bücher mit der anderen abschrieb und dann verteilte.

Ich muß ganz kurz noch etwas zu meiner Person sagen, damit Sie den Zusammenhang verstehen können. Ich bin in Jena geboren, Jahrgang 1955, habe 1973 hier Abitur gemacht, habe dann im Arbeitskreis Literatur und Lyrik, der von Lutz Rathenow schon erwähnt wurde, mitgearbeitet, habe 1975 ein Philosophiestudium begonnen, bin dann in hohem Bogen hinausgeflogen, zum

„Ausschluß vom Studium an allen Universitäten, Hoch- und Fachschulen der Deutschen Demokratischen Republik“ verurteilt worden, insbesondere wegen einer solidarischen Haltung zu Wolf Biermann und Jürgen Fuchs, der Weigerung, für die Staatssicherheit zu arbeiten, wegen der Kritik am Einmarsch der „Bruderstaaten“ in die Tschechoslowakei 1968.

Die SED hat mir da etwas Gutes getan. Ich wurde nämlich in die „herrschende Klasse“ hinabgestoßen, ins Proletariat. In meiner Zeit bei Schott Jena haben mir die Kollegen der Brigade „Roter Oktober“ so gewisse sozialistische und kommunistische Flausen ausgetrieben, und ich habe mich in dieser Zeit vom Sozialisten oder idealistischen Kommunisten zum Sozialdemokraten gewandelt.

1981 war die Situation so, daß die Staatssicherheit mich mehr oder weniger deutlich vor die Alternative stellte, doch im Knast zu landen oder in den Westen zu gehen. Da haben wir noch darüber nachgedacht, und ich verdanke es insbesondere der praktischen Vernunft meiner Frau, dann diese bedingte Kapitulation eingegangen zu sein, für die ich mich nicht geschämt habe, die ich auch verteidigt habe.

Ich hatte aber dann noch die Illusion, man könnte im Westen so etwas wie eine Emigrantenunterstützung für die Bewegung hier im Lande aufbauen. Der Weggang – ich finde, daß das eigentlich ein euphemistischer Begriff ist; wenn man hinter dem Menschen das Haus anzündet, und er springt aus dem Fenster, ist er eigentlich nicht weggegangen – aus der DDR war schon der Erkenntnis geschuldet, daß ich glaubte, es würde in der DDR kein KOR wie in Polen und keine „Charta 77“ geben; zumindest würde es nicht gelingen, in dem Maße eine demokratische Gegenöffentlichkeit aufzubauen.

Jetzt sind wir bei den Grenzen. Da möchte ich zu drei Punkten etwas sagen.

Der erste Punkt ist: Ich glaube, daß wir als nachgewachsene Opposition, nachdem uns ja schon so viele Köpfe aus Ihrer Generation weggeschlagen worden waren, die wir gar nicht kannten – so perfekt totalitär war das Regime –, doch relativ isoliert von der DDR-Bevölkerung waren.

Der zweite Punkt, der natürlich extrem schädlich war, war der „staatsfreundliche Menschenhandel“ zwischen den beiden deutschen Staaten. Sie kennen ja den Ausdruck „staatsfeindlicher Menschenhandel“ für Fluchthilfe, und wenn ein Staat wie die DDR so einen Begriff prägte, mußte es ja auch einen „staatsfreundlichen Menschenhandel“ geben. Das war genau der, der insbesondere bewirkt hat, daß die Opposition ausblutete. Ich bin im Westen immer mehr fast zu der Befürchtung gekommen, daß weite Teile des westdeutschen Establishments das durchaus wollten.

Der dritte Punkt ist die westdeutsche Politik, die ich ganz kurz mit „Von der Entspannung bis zum Appeasement“ überschreiben möchte.

Zu diesen drei Punkten möchte ich etwas sagen, zuerst zur Bevölkerung. Ich

glaube, daß die Stimmung und die Isolation in einem Land wie Polen oder der Tschechoslowakei doch ganz anders war. Wir müssen uns alle, wenn wir über die Geschichte der DDR nachdenken, immer wieder klarmachen, daß das vielleicht ein ganz besonderes Land in Europa war, denn es war ein Land, das in wenigen Jahren, von 1949 bis 1961, ja schon fast 20 % der Bevölkerung verloren hatte. Wo gab es das sonst?

Man konnte sogar in DDR-Statistiken nachlesen, daß es 1949 fast 20 Millionen Einwohner gegeben hatte; zum Schluß, 1989, waren es nur noch 16 Millionen. Ich denke, historisch betrachtet, daß ein Land so etwas kaum verkraften kann. Da kann zwar wieder Opposition nachwachsen, aber ohne erfahrene und ältere Führer – diese Rolle konnte auch Robert Havemann nur ungenügend ausfüllen – kann, objektiv gesehen, eigentlich nichts daraus werden.

Ich denke, daß wir von vielen in der Bevölkerung scheel angesehen, für Spinner gehalten und nicht ernst genommen wurden, wozu auch unsere eigene sozialistische Borniertheit beitrug; das möchte ich auch sagen. Das lag eben an dieser besonderen Situation.

Günter Gaus hat in seinem Buch „Wo Deutschland liegt“, das ich sonst ziemlich unsäglich finde, von dieser besonders kleinbürgerlichen DDR-Bevölkerung, wo es eben kaum noch Bourgeoisie und Adel, auch wenn sie deklassiert waren, gab, gesprochen. Das war ein Fakt.

Zum „Menschenhandel“ ganz kurz, auch wenn man sehr lange darüber diskutieren könnte: Natürlich habe auch ich davon profitiert, daß ich nicht in Bautzen verfault bin, sondern in den Westen freigekauft wurde, aber ich meine – das ist nur eine These, die ich einfach einmal in den Raum stellen möchte –, wenn es eine geistige Front der Solidarität im Westen, sehr viel breiter, als sie bei einzelnen edlen Exemplaren von Politikern wie Gert Weisskirchen da war, gegeben hätte, wäre es sehr viel leichter gewesen, in der DDR zu bleiben und auch Haft und Unterdrückung zu ertragen. Das ist meine These.

Jetzt zur westdeutschen Politik: Ich bin nach kurzer Zeit in der Friedensbewegung dann zur SPD gegangen, habe in Schleswig-Holstein Ozeanographie und Geophysik studiert. In der schleswig-holsteinischen SPD waren meine Erfahrungen sehr ambivalent. Es gab zwar sehr nette Leute, die mich für die Friedrich-Ebert-Stiftung vorschlugen, und von da bekam ich auch ein Stipendium, was aber vor allen Dingen – so hoffe ich – auf den sehr guten Leistungen beruhte.

Ich muß knapp sagen: Ich habe eigentlich in der gesamten westdeutschen Sozialdemokratie, soweit ich es als kleines Parteimitglied von 1981 bis 1989 mitbekommen habe, so gut wie niemanden kennengelernt, der eine halbwegs realistische Vorstellung von der tristen Realität der DDR hatte. Dazu nur eine kleine Episode:

Einen Kumpel, einen Freund von der Ebert-Stiftung, einen jungen Genossen, heute Pressesprecher der SPD-Fraktion im Landtag von Schleswig-Holstein, Uwe Danker, habe ich öfter einmal bei Veranstaltungen des Vertrauensdozenten der Ebert-Stiftung getroffen, eines sehr integeren Mannes, Prof. Braun in Kiel, und ich wurde natürlich auch immer wieder zur DDR gefragt, merkte aber, daß es irgendwie unangenehm ist, darüber zu sprechen.

Er hat jetzt, 1989, als wir uns mal wieder trafen, gesagt, er müsse sich bei mir entschuldigen. Ich sagte, das verstehe ich nicht ganz, und er meinte: „Wenn du über die DDR geredet hast, habe ich dir eigentlich nie geglaubt. Ich dachte, du bist halt so ein verbitterter Dissident, ein bißchen geschädigt, nicht ganz objektiv, befangen. Eigentlich hast du ja immer untertrieben.“ Ich erwiderte: „Na klar, ich habe versucht, euch die bittere Realität in homöopathischen Dosen beizubringen, aber das hat nicht viel genutzt.“ (Lebhafter Beifall)

Er hat mir dann noch erzählt, welcher Geist im Friedensforschungsinstitut bei Egon Bahr in Hamburg, wo er auch einmal war, herrschte, und das hat mir dann ziemlich gereicht. Daß gerade er mir nicht geglaubt hat, hat mich neben der Tatsache, daß ich nicht mehr in derselben Partei wie der IM „Sekretär“ sein wollte, zum Austritt aus der SPD geführt (Beifall aus dem Publikum), aber es hat natürlich auch weh getan, und es tut auch noch heute weh. Dieser Uwe Danker war ein wirklicher demokratischer Sozialist und hat auch gegen Widerstände in der Partei in den achtziger Jahren Solidaritätsveranstaltungen für Solidarnosc in Kiel als Juso organisiert, also war durchaus jemand, der überhaupt nichts für die Diktatur übrig hatte. Aber auch er wollte es nicht wahrhaben, daß das so war.

Ein anderes Beispiel noch: 1987 war ich nicht in Deutschland, sondern saß in der Antarktis auf der Forschungsstation „Georg von Neumayer“. Ich habe, als Herr Honecker zu dem berühmten, jetzt so oft diskutierten Besuch im Westen war, mit großer Freude über die Deutsche Welle mitbekommen, Honecker habe verkündet, daß alle Ex-DDR-Bürger, die bis zum Stichtag Anfang der achtziger Jahre in den Westen gekommen waren, wieder reisen dürften.

Es gab ja immer das Problem der Leute mit Einreiseverbot in die DDR, zu denen ich auch gehörte. Als ich dann 1988 aus der Antarktis zurückkam, habe ich ernsthaft geglaubt, zur Beerdigung meiner Oma fahren zu dürfen, und das wurde nichts.

Ich habe dann verschiedene Dinge versucht, um die Aufhebung eines solchen Einreiseverbots zu erwirken. Unter anderem habe ich über den schon erwähnten Prof. Braun den späteren Sozialminister Schleswig-Holsteins Günther Jansen gebeten, sich bei einem der vielen Gespräche, die mit der SED-Bezirksleitung Neubrandenburg im durchaus freundschaftlichen Du-Ton geführt wurden, für mich zu verwenden und diesen Fall anzusprechen, sich dafür zu verwenden, daß auch jemand wie ich wieder einmal in die DDR fahren kann, zur Familie. Das hat Günther Jansen, soweit ich mich noch

erinnere, mit der Begründung abgelehnt, das sei eher kontraproduktiv, im Fall von Dissidenten schlafende Hunde zu wecken oder zu provozieren oder was auch immer.

Ich war ja noch willens, diese Kröte zu schlucken, mir zu sagen, vielleicht ist das Diplomatie, vielleicht muß ich wirklich höhere Gesichtspunkte akzeptieren, aber derselbe Günther Jansen fand überhaupt nichts dabei, sich Mitte der achtziger Jahre auf ein Militärboot der NVA-Grenztruppen zu stellen – er fuhr also von östlicher Seite die Elbe längs – und zu verkünden, daß doch eigentlich die Elbgränze durchaus in der Mitte verlaufen könnte – das gehörte zu den Geraer Forderungen Honeckers –, wenn man sich dann einigte, daß schleswig-holsteinische Fischer vielleicht in der Lübecker Bucht fischen könnten, und auch sehr freundliche Worte zur Notwendigkeit der Anerkennung der DDR-Staatsbürgerschaft zu finden.

Selbst wenn er der Überzeugung gewesen wäre, daß dies politisch nötig ist – man muß sich das einmal vorstellen: Da setzt sich ein westdeutscher Sozialdemokrat auf ein Kanonenboot der DDR – das waren ja schließlich die Knastwächter dieses Wohnghettos DDR, die da herumfahren – und verkündet die Geraer Forderungen Honeckers. So war es halt, und das ist kein Einzelfall gewesen, was die Stimmung in Teilen der Partei anbetrifft.

Aber es muß diskutiert werden. Ich halte westdeutsche Vergangenheitsaufarbeitung für ganz wichtig, denn unter all diesen Umständen – „staatsfreundlicher Menschenhandel“, Isolation von der DDR-Bevölkerung, die ja so viele Verluste erlitten hatte, und dann eine bis zum Appeasement umkippende Entspannungspolitik – hatte die Opposition keine Chance, eine wirkliche eigene demokratische Revolution zu machen, bis hin zu einem Staatspräsidenten, der von mir aus nicht Václav Havel heißen muß. – Jürgen, du hättest das auch machen können. (Zustimmung)

Eine letzte Episode noch: Björn Engholm war schon ein halbes Jahr bei uns Ministerpräsident, da gab es eine große Freudenfeier in der Kieler „Räucherei“. Ein halbes Jahr später hat eine Landtagsabgeordnete aus dem Parteibezirok, zu dem ich gehörte, einen kleinen Rechenschaftsbericht gemacht, und danach durften wir sie etwas fragen. Ganz zum Schluß habe ich sie gefragt, mit welcher Begründung Schleswig-Holstein nicht mehr für die Erfassungsstelle von DDR-Menschenrechtsverletzungen in Salzgitter zahlt. Die Reaktionen waren sehr differenziert, allerdings war keiner von den Anwesenden auf meiner Seite. Es gab regelrecht feindselige Blicke. Die Landtagsabgeordnete sagte dann, das ist eben unsere Friedenspolitik. Ich erzählte von Freunden, die im Knast waren, die wußten, daß die Angst der potentiellen Folterknechte dort vor Übergriffen schützt. Da gab es von den wenigen Arbeitern in der SPD, einem alten Sozialdemokraten vom Kieler rechten Ufer, wo einmal der Matrosenaufstand losbrach, HDW-Arbeiter-Viertel, die Bemerkung: „Ach,

Junge, ich war ja auch einmal so ein Rechter, aber ich bin der Meinung, das bringt alles nichts.“ Er meinte so etwas wie Salzgitter.

Das war also ein resignativer Standpunkt. Ein anderer Standpunkt war der: Keinen kalten Krieg, nicht provozieren, außerdem gibt es ja noch ganz andere Menschenrechtsverletzungen, zum Beispiel die Verletzung von sozialen Rechten hier im bösen Westen, wo viele Menschen arbeitslos sind. – Dieses komische, verschwiemelte Denken hat eben auch zur Stabilisierung der SED-Diktatur beigetragen, und es muß diskutiert werden.

Ich hatte damals gesagt: „Ihr könnt euch doch nicht mit einer Kraft verbünden, die historisch zum Untergang verurteilt ist, und Leute ignorieren, denen die Zukunft gehört.“ Das war also sehr kühn, klingt jetzt vielleicht sogar ungläubwürdig. Es haben auch viele gelacht, als ich das gesagt habe.

Ganz zum Schluß möchte ich aber, weil heute ein paar mal gesagt wurde, daß auch die Gruppe um Havemann eher nur den Sozialismus verbessern wollte, daran erinnern: Ich denke, daß aus dieser marxistischen Tradition der Opposition in der DDR durchaus auch eine gewisse revolutionäre Vernunft oder Intelligenz kam, denn man kann nachlesen: Jemand wie Robert Havemann hat nie an die Überlebensfähigkeit des Sowjetsystems geglaubt. Er hat wörtlich immer wieder geschrieben, am Schicksal der politbürokratischen Diktaturen werde sich der Grundsatz der griechischen Tragödie bewahrheiten: Die Menschen führen ihr Schicksal herbei, indem sie es abzuwenden trachten. Er hat gesagt, es ist nicht die Frage, ob dieses System zusammenbricht, sondern wie, ob es Krieg gibt, unter welchen Schlägen oder Erdbeben das zusammenbricht.

Gut, er hat an den demokratischen Sozialismus geglaubt, ich tue es heute nicht mehr. Ich halte auch zum Beispiel Aktiengesellschaften nicht unbedingt für Teufelswerk. Ich bin eher Sozialdemokrat in dem Sinne, wie es einmal der schwedische Finanzminister gesagt hat: „Was ist demokratischer Sozialismus? – Kapitalismus mit menschlichem Antlitz.“ Aber auch dafür lohnt es sich ja. (Lebhafter Beifall)

Gesprächsleiter Prof. Gert Weisskirchen (SPD): Das zeigt, daß noch eine ganze Menge, insbesondere im Westen Deutschlands, aufzuarbeiten ist.

Roland Jahn und Jürgen Fuchs, was denkt ihr dabei, wenn ihr jetzt von Berlin auf eure ehemalige Heimatstadt, die es immer noch ist, blickt? Vielleicht habt ihr auch sonst noch am Schluß etwas zu sagen.

Roland Jahn: Ich glaube, man hat sich diese Stadt über Jahre hinweg sehr verklärt. Als ich das erste Mal wieder zurückkam, hatte ich immer noch die Bilder von damals, als ich gefesselt im Polizeiauto Richtung Westgrenze abtransportiert worden bin, im Kopf – schönes Wetter, das Saaletal –, und als ich zurückkam, als die Mauer fiel, habe ich eine kleine, graue, dreckige Stadt gesehen. Man hat nicht mehr gewußt, in welcher kleinen, grauen, dreckigen